



Marion Scherzinger



Alexander Wettstein

## Konflikte verhaltensauffälliger Jugendlicher im Erziehungsheim

### Ergebnisse der Kamerabrillenstudie

Konflikte gehören zum Schul- und Heimaltag dazu. Sie sind nicht grundsätzlich schlecht, denn sie sind ein wichtiger Motor für die soziale und emotionale Entwicklung. Problematisch für die Entwicklung sind Konflikte allerdings dann, wenn sie destruktiv verlaufen und versucht wird, eigene Ziele und Interessen mittels coersiver Strategien durchzusetzen. Die Ergebnisse der Kamerabrillenstudie zeigen, dass verhaltensauffällige Heimjugendliche deutlich häufiger in Konflikte verwickelt sind als Gleichaltrige ohne Verhaltensauffälligkeiten. Die Heimjugendlichen setzen vorwiegend coersive Konfliktstrategien ein und können sich so in 78 % der Fälle gegenüber Lehrpersonen sowie Sozialpädagoginnen und -pädagogen durchsetzen. Sie lernen, dass Coersion zum Erfolg führt.

### Zusammenfassung

Konflikte gehören zum Schul- und Heimaltag dazu. Wenn Menschen zusammen interagieren, kann es aufgrund unterschiedlicher Ziele und Interessen zu Unstimmigkeiten oder Widersprüchen kommen (Montada & Kals, 2007; Scherzinger, 2013). Häufig werden Konflikte als etwas Negatives angesehen, was u. a. damit zusammenhängt, dass im Alltag Konflikte mit aggressivem Verhalten in Verbindung gebracht oder gar gleichgesetzt werden. Aggression ist allerdings klar von einem Konflikt zu unterscheiden. Aggression stellt ein mögliches Verhalten in einem Konflikt dar, wobei das Gegenüber absichtlich geschädigt wird, um seine eigenen Ziele oder Interessen durchzusetzen bzw. zu erreichen. Viele Konflikte beinhalten jedoch kein aggressives Verhalten (Shantz & Hartup, 1995).

### Einleitung

Laursen, Finkelstein und Betts (2001) identifizierten in einer Metaanalyse drei übergeordnete Konfliktstrategien von Kindern und Jugendlichen: Coersion, Rückzug und Aushandlung.

- Unter Coersion werden aggressive Strategien verstanden wie Drohen, Befehlen, physische und verbale Aggression wie Schlagen oder Beleidigen, wodurch versucht wird, eigene Interessen ohne Rücksicht auf die soziale Beziehung durchzusetzen.
- Beim Rückzug oder der Distanzierung wird dem Konflikt ausgewichen, indem beispielsweise das Thema gewechselt wird, ohne dass der Konflikt gelöst ist.
- Aushandlung ist eine Konfliktstrategie bei welcher die gegenseitigen Interessen oder Ziele ausgehandelt werden, dabei werden von beiden Seiten Kompromisse bzw. Zugeständnisse gemacht.

Konflikte sind nicht grundsätzlich schlecht. Sie machen auf Probleme aufmerksam, können Veränderungen auslösen und tragen wesentlich zur sozialen und emotionalen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bei (Piaget, 1986; Shantz, 1987; Shantz & Hartup, 1995; Youniss, 1994). So beispielweise, wenn verschiedene Sichtweisen, Ziele oder Interessen ausgetauscht und ver-

Zeitschrift für Heilpädagogik  
66, 2015  
Seite 79–84

### Konfliktverhalten verhaltensauffälliger Jugendlicher im Erziehungsheim

handelt werden. Problematisch sind Konflikte allerdings dann, wenn versucht wird, die eigenen Ziele und Interessen mittels coersiver Strategien, wie z. B. durch Drohungen oder Zwang, durchsetzen. Solche destruktiven Strategien verhindern einen konstruktiven und kooperativen Umgang der Konfliktparteien und gefährden soziale Beziehungen (Berkel, 2006; Shantz, 1987).

Kinder und Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten lassen Konflikte eher eskalieren als nach einem Kompromiss zu suchen (Klicpera & Gasteiger-Klicpera, 2007). Außerdem erreichen sie durch das coersive Verhalten in Konflikten oft das, was sie wollen, wodurch sie in ihrem Verhalten bestärkt werden. Coersive Konfliktstrategien können kurzfristig sehr effektiv zur Zielerreichung sein, längerfristig führen sie allerdings zu sozialen Problemen (Goie, Dodge, Terry & Wright, 1991; Klicpera & Gasteiger-Klicpera, 2007).

Verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche erlernen häufig bereits in der Familie coersive Konfliktstrategien. Das coersive Verhalten von Kindern wird aufrechterhalten, indem die Eltern mit erfolglosen Kontrollversuchen reagieren, worauf das Kind wiederum coersives Verhalten zeigt. In den Interaktionen mit ihren Eltern lernen diese Kinder, dass sie durch ihr coersives Verhalten erfolgreich sind. Indem sie durch ihr aggressives Verhalten Kontrolle über andere Personen, wie beispielsweise die Eltern, erlangen können, werden sie auch noch darin bestärkt (Granic & Patterson, 2006; Patterson, 1982). Mit zunehmendem Alter werden diese Strategien in andere Lebensbereiche, wie beispielsweise Schule und Heim, hineingetragen und in Konflikten mit anderen Personen angewendet.

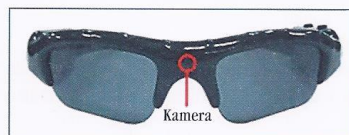
Kinder und Jugendliche in Erziehungsheimen für Verhaltensauffällige stammen oft aus stark belasteten Familien, in denen die Eltern durch den krisenhaften Alltag, die Auflösung von Familienstrukturen sowie durch erzieherische Aufgaben überfordert sind. Häufig kommen auch die Lehrpersonen durch das aggressive oder dissoziale Verhalten dieser Kinder und Jugendlichen an ihre Grenzen. Eine Heimeinweisung erfolgt dann, wenn Eltern ihren Erziehungspflichten nicht mehr ausreichend nachkommen, das Wohl des Kindes oder Jugendlichen gravierend gefährdet ist oder wenn ambulante Maßnahmen und die Unterbringungen in einer Pflegefamilie nicht mehr greifen. Im Heim sollen das abweichende Verhalten behandelt und familiäre Risikofaktoren korrigiert werden (Graf, 1993).

### Umwelten von Heimjugendlichen – Kamerabrillenstudie

Die Studie Aggression in Umwelten frühadoleszenter Jungen und Mädchen von Wettstein, Scherzinger, Meier & Altorfer (2013) beschäftigte sich mit der Frage nach den sozialen und materiellen Umwelten von verhaltensauffälligen Heimjugendlichen. Während in der Aggressionsforschung bislang das aggressive Individuum fokussiert wurde, liegt hier der Fokus auf den Umwelten der verhaltensauffälligen Jugendlichen.

In der sogenannten Kamerabrillenstudie wurden die Umwelten von acht verhaltensauffälligen Heimjugendlichen im Vergleich zu einer Kontrastgruppe von vier nicht verhaltensauffälligen Jugendlichen untersucht. Dazu trugen die Jugendlichen über mehrere Tage hinweg eine Kamerabrille (Abbildung 1) und filmten so ihren Alltag in der Schule, in der Familie, in der Freizeit und auf der Wohngruppe.

Abb. 1: Kamerabrille mit integrierter Kamera, Speicher und Akku. Die Laufzeit beträgt vier Stunden, danach mussten die Jugendlichen die Brille wechseln



Die untersuchten Jugendlichen sind zwischen zwölf und 15 Jahren alt, wobei das durchschnittliche Alter der Jugendlichen 13 Jahre und zwei Monate beträgt. Acht der untersuchten Jugendlichen – vier Mädchen und vier Jungen – sind in einem Heim für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche platziert, wo sie auch die heiminterne Förderschule besuchen.

Die anderen vier Jugendlichen – zwei Mädchen und zwei Jungen – bilden die Kontrastgruppe. Diese Jugendlichen haben keine Verhaltensauffälligkeiten, wohnen zuhause bei ihren Familien und besuchen die Allgemeine Schule.

Mit der Kamerabrillenmethode wurden die Umwelten der Jugendlichen aus deren räumlichen Perspektive erfasst. Ein Vorteil dieser Methode besteht darin, dass für Forschende weniger gut zugängliche Bereiche der Jugendlichen, wie zum Beispiel die Freizeit oder der Pausenhof, untersucht werden können.

Mit dem Filmen begannen die Jugendlichen jeweils erst nach einer Eingewöhnungsphase von mehreren Tagen. Die Eingewöhnung war wichtig, damit sich die Jugendlichen wie auch ihr Umfeld an die Kamerabrille gewöhnten. Es zeigte sich, dass die Jugendlichen vor allem am ersten Tag auf die Brille angesprochen wurden. Die Beteiligten gewöhnten sich allerdings rasch an die Brille und die Jugendlichen vergaßen sie teilweise sogar ganz. Die Jugendlichen wurden immer seltener auf die Brille angesprochen und trugen diese teilweise sogar in Bereichen, wie z. B. im Bad, in denen sie die Brille zur Wahrung ihrer Intimsphäre nicht tragen sollten. Diese Sequenzen wurden gelöscht.

Ergänzend zu den Verhaltensbeobachtungen wurden bedeutsame Interaktionspartnerinnen und -partner der Jugendlichen mit der Circle-Map-Technik erhoben und die Streifräume der Jugendlichen mittels narrativer Landkarten erfragt. Außerdem wurden mit allen Jugendlichen Interviews geführt, in denen sie zu ihrem Selbstkonzept, der Familie, dem Heim sowie zu Aggression und Konflikt befragt wurden. Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse der Kamerabrillenstudie zu Konflikten von Jugendlichen vorgestellt.

### Konflikthäufigkeit

Die Kontrastjugendlichen sind 1.61% ihrer gesamten Interaktionszeit in Konflikte verwickelt. Im Vergleich sind 8.57% der Interaktionen der Heimjugendlichen Konflikte. Damit verlaufen die Interaktionen der Heimjugendlichen mit Peers und Erwachsenen über fünfmal häufiger konfliktiv als bei der Kontrastgruppe. Die Heimjugendlichen gaben in den Interviews an, dass sie oft Konflikte mit ganz unterschiedlichen Interaktionspartnerinnen und -partnern haben. Ein Mädchen erzählt, dass es vor allem am Anfang schwierig sei, wenn man neu im Heim sei und nicht das mache, was die anderen verlangten, dann hätte man mit allen Jugendlichen Streit: „Und das Problem am Anfang ist, du hast nicht nur mit einer Person, also mit Gabriela oder nur mit Isabelle Streit, du hast mit allen“ (L, 12, 414).

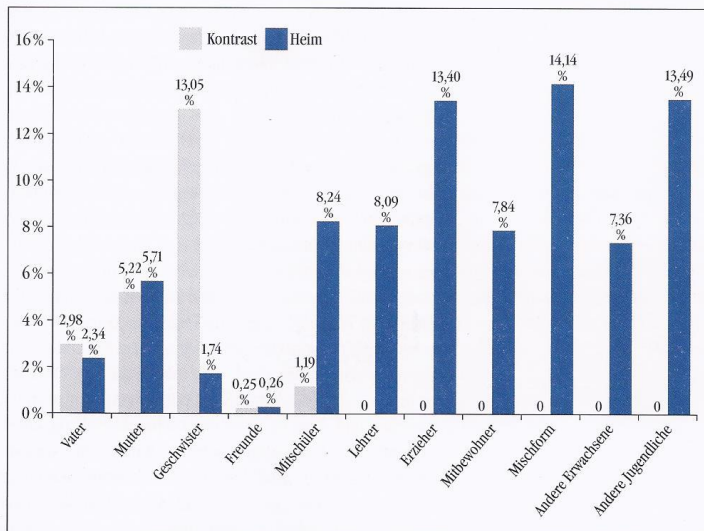
### Konfliktpartnerinnen und -partner

Hinsichtlich Konfliktpartnerinnen und -partnern unterscheiden sich die beiden untersuchten Gruppen. Die Kontrastjugendlichen haben am häufigsten Konflikte in der Familie und zwar in erster Linie mit Geschwistern (Mean = 13.05% der gesamten Interaktionsdauer mit Geschwistern), gefolgt von Konflikten mit der Mutter (Mean = 5.22%) und dem Vater (Mean = 2.98%). Mit Gleichaltrigen haben die Jugendlichen nur wenige Konflikte: In der Schule mit Mitschülern (Mean = 1.19%) und am wenigsten Konflikte haben sie mit Freunden (Mean = 0.25%).

Anders sieht es bei den Heimjugendlichen aus. Diese haben in allen Lebensbereichen Konflikte:

### Ergebnisse Konflikte

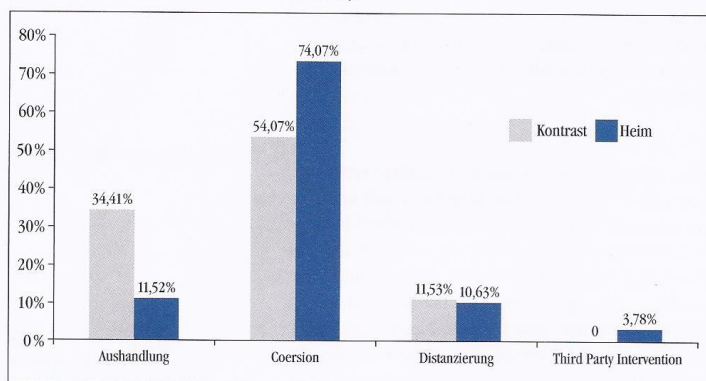
Abb. 2:  
Prozentuale Dauer der Konflikte  
relativiert an der Interaktionsdauer  
mit den jeweiligen  
Interaktionspartnerinnen und -partnern



In der Familie, auf der Wohngruppe, wie auch in der Schule und in der Freizeit. Am meisten Konflikte haben sie in der Interaktion mit Erwachsenen und Peers im Heim (Mischform; 0 14.14%), gefolgt von Konflikten nur mit Peers aus dem Umfeld (Mean = 13.49%), mit Sozialpädagoginnen und -pädagogen (Mean = 13.4%), Mitschülerinnen und Mitschülern (Mean = 8.24%), Lehrpersonen (Mean = 8.09%) und anderen Erwachsenen (Mean = 7.36%). In der Familie haben die Heimjugendlichen am meisten Konflikte mit der Mutter (Mean = 5.71%), dem Vater (Mean = 2.34%) und den Geschwistern (Mean = 1.74%). Am wenigsten Konflikte haben die Heimjugendlichen, wie auch die Kontrastgruppe, mit Freunden (Mean = 0.26%).

### Konfliktstrategien

Alle untersuchten Jugendlichen setzen in Konflikten am häufigsten coercive Strategien ein. Die Kontrastjugendlichen setzen im Mittel in 54.07% der Konflikte Coersion ein, die Heimjugendlichen noch häufiger und zwar in 74.07% der Konflikte. Einen weiteren Unterschied zwischen den beiden Gruppen lässt sich bei der Aushandlung ausmachen, und zwar lösen die Kontrastjugendlichen im Durchschnitt in 34.41% der Konflikte durch Aushandlung, während bei den Heimjugendlichen weniger aushandlungsbasierte Strategien zum Einsatz kommen (Mean = 11.52%).



Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Heimjugendlichen in drei von vier Konflikten auf coercive Strategien wie Beleidigungen, Drohungen oder auch Aggression zurückgreifen und so versuchen, ihre Interessen ohne Rücksicht auf die sozialen Beziehungen durchzusetzen. Aushandlungsbasierte Konfliktstrategien, bei denen die gegenseitigen Interessen mit der Interaktionspartnerin oder dem Interaktionspartner ausgehandelt werden, kommen hingegen wenig zur Anwendung.

Abb. 3:  
Prozentuale Verteilung der Konfliktstrategien Aushandlung, Coersion, Distanzierung und Third Party Intervention (Intervention durch Dritte)

Für die Heimjugendlichen sind coercive Strategien sehr erfolgsversprechend. Die Ergebnisse zeigen zudem, dass sich die Jugendlichen mit dieser Strategie in 78% der Fälle gegen Sozialpädagoginnen und -pädagogen sowie gegen Lehrpersonen durchsetzen konnten. In Konflikten mit Peers führte Coersion in ca. der Hälfte (47%) der Fälle zum Erfolg. Bei der Kontrastgruppe waren coercive Strategien weniger erfolgreich, diese führten in keinem einzigen Konflikt mit den Eltern zum Erfolg.

Auch aus Sicht der Heimjugendlichen scheinen coercive Konfliktstrategien erfolgsversprechend zu sein. Hierzu einige Beispiele aus den Interviews mit den Jugendlichen. Laura (Namen hier und im Folgenden verändert) erzählte, dass ihr die anderen Jugendlichen bei einem Konflikt mit Peers raten: „Schlag einfach mal eins drein und nachher ist fertig“. „Und ich denke, „hallo?!“ ich schlage ihn doch nicht, weil ich sauer auf ihn bin?!“ (L, I2, 433). Isabelle meint, dass wenn jemand sich aggressiv gegenüber ihr verhalte, „dann gebe ich (schmunzelt) einfach aggressiv zurück“ (I, I2, 575). Manchmal setze sie Aggression oder Provokation ganz bewusst als Mittel zum Zweck ein, um ihr Ziel zu erreichen. Dies tue Sie teilweise auch gegenüber Sozialpädagoginnen oder -pädagogen. Das mache ihr Spaß und einige Erzieher seien besonders leicht zu provozieren: „Also ihr [Sozialpädagogin] kannst du schon nur irgendwie irgendwo widersprechen und dann ist sie schon auf hundertachtzig. Oder eh eben einfach „dumm“ tun, wenn sie sagt: „Jetzt sei mal still“ oder so, dann machst du halt weiter. Zum Beispiel mit dem Teller spielen oder so mit dem Glas, dann (...) wenn sie sagt: „Hör auf!“ und du machst weiter, dann (...) boah, die tickt gleich aus (I, I2, 500). Wenn sich Isabelle von einem Erzieher genervt fühle, dann nerve sie einfach so lange zurück, bis er oder sie platzt und mit den Nerven am Ende ist. Kai

hingegen gehe Konflikten eher aus dem Weg und denke laut: „Du kannst mich mal kreuzweise“ (K, I2, 848).

Wie einleitend bereits angedeutet, gehören Konflikte zum Schul- und Heimaltag. Die Ergebnisse der Kamerabrilienstudie zeigen, dass die Heimjugendlichen häufiger Konflikte haben und auch vermehrt coercive Strategien einsetzen als die Kontrastgruppe. Zudem führen coercive Strategien wie Erpressen, Schreien oder Drohen bei den Heimjugendlichen sehr häufig zum Erfolg, wodurch die Jugendlichen darin bestärkt werden, dass Coersion ein effektives Mittel zur Zielerreichung ist. Für die Jugendlichen besteht somit kein Grund, alternative Konfliktstrategien in der Interaktion mit Peers und Erwachsenen zu erlernen oder einzusetzen. Problematisch daran ist, dass die verhaltensauffälligen Jugendlichen häufiger coercive Konfliktstrategien als aushandlungsbasierte Strategien einsetzen und damit in Konflikten mit Peers und Erwachsenen auch oft Erfolg haben.

Der Umgang mit Konflikten kann für die Beteiligten eine Herausforderung oder gar eine Belastung darstellen. Insbesondere Kinder und Jugendliche, welche Aufforderungen oder Grenzsetzungen nicht beachten und die Betreuungspersonen durch ihr coercives Verhalten soweit bringen, dass sie nachgeben, sollten lernen, Konflikte kompetent zu bewältigen. Hierzu ist es wichtig, dass Lehrpersonen wie auch Sozialpädagoginnen und -pädagogen die Kinder und Jugendlichen dabei unterstützen und klare Aufforderungen sowie Regeln formulieren, welche bei Nichteinhaltung negative Konsequenzen nach sich ziehen. Das heißt, in Konfliktsituationen weiterhin deeskalativ zu handeln und eine positive Beziehung zu wahren, sich allerdings von den Jugendlichen nicht unter Druck setzen zu lassen oder nachzugeben. Sonst werden die Jugendlichen darin bestätigt, dass sie ihr Ziel erreichen, wenn sie genügend Druck ausüben.

In ihrem coerciven Verhalten werden die Heimjugendlichen allerdings nicht nur von den Betreuungspersonen bestärkt, sondern auch von den Peers. Pädagogisch ist die hohe Konzentration von verhaltensauffälligen Jugendlichen problematisch. Es besteht die Gefahr, dass sich die Jugendlichen negativ beeinflussen und in ihrem aggressiven Verhalten bestärkt werden (Wettstein, 2014). Die intendierte positive Wirkung des Heims wird damit geschwächt. In den Interviews berichteten die Jugendlichen von den widersprüchlichen Erwartungen im Heim. Die Sozialpädagoginnen und -pädagogen fordern Kooperation, Anpassung und angemessenes Sozialverhalten. Die Peers auf der anderen Seite erwarten offenen oder verdeckten Widerstand gegen die Institution.

Paradoxerweise verhilft aggressives Verhalten zu einem hohen sozialen Status und Anerkennung in der Peergruppe. Diese widersprüchlichen Erwartungen erleben die Jugendlichen als belastend. Sie befinden sich in einem Dilemma. Sie müssen sich zwischen der Akzeptanz der Peergruppe oder der Institution entscheiden. Die Wahl einer Seite mit Sanktionen von der anderen Seite ist verbunden entweder der Peergruppe oder der Sozialpädagoginnen und -pädagogen.

Aufgabe des Erziehungsheims ist es, familiäre Risikofaktoren sowie das abweichende Verhalten zu korrigieren (Graf, 1993). Die verhaltensauffälligen Jugendlichen sollen im Heim positives Sozialverhalten lernen. Peers stellen wichtige Entwicklungspartner dar und sind besonders fürs Erlernen von austragungs-basierten Konfliktstrategien zentral. Den Heimjugendlichen fehlen jedoch oft positive Peervorbilder, da sie kaum Kontakte zu Jugendlichen ohne Verhaltensstörungen und somit auch kaum Gelegenheiten zum Erlernen von aushandlungsbasierten Konfliktstrategien haben.

## Diskussion

### Schlüsselbegriffe

Konflikt, Konfliktstrategien, Aggression, Erziehungsheim

### Abstract

Social conflicts are a part of school life as well as of residential correctional care programmes. They are not always bad since conflicts are an important motor of social and emotional development. Yet they also have negative effects. Especially destructive conflicts and coercive strategies have negative impacts on development. The present study shows that aggressive adolescents in a residential treatment programme have more social conflicts than non-aggressive adolescents living at home. In 78 percent of social conflicts with teachers and educators the aggressive adolescents predominantly use coercion and thereby reach what they want. In this way they learn that coercive strategies are successful.

### Keywords

social conflict, conflict strategies, aggression, residential correctional care

Viele Institutionen sind sich dem Problem der negativen Peerbeeinflussung bewusst und arbeiten stärker auf integrierende Lösungen hin, sei dies mit einer Integration der Jugendlichen in die öffentliche Schule oder auch mit Elterncoachings. Eine gute Aufsicht der Kinder und Jugendlichen in Erziehungsheimen kann helfen, das Risiko der negativen Peerbeeinflussung zu minimieren.

## Literatur

- Berkel, K. (2006). Konflikt. In H.-W. Bierhoff & D. Frey (Hrsg.), *Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie* (S. 669-675). Göttingen: Hogrefe.
- Coie, J. D., Dodge, K. A., Terry, R. & Wright, V. (1991). The role of aggression in peer relations: An analysis of aggression episodes in boys' play groups. *Child Development*, 62, S. 812-826.
- Graf, E. O. (1993). *Heimerziehung unter der Lupe. Beiträge zur Wirkungsanalyse*. Luzern: Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik.
- Granic, I. & Patterson, G. R. (2006). Toward a comprehensive model of antisocial development: A dynamic systems approach. *Psychological Review*, 113 (1), S. 101-131.
- Klicpera, C. & Gasteiger-Klicpera, B. (2007). *Psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter*. Wien: Facultas.
- Laurson, B., Finkelstein, B. D., & Betts, N. T. (2001). A developmental meta-analysis of peer conflict resolution. *Developmental Review*, 21, S. 423-449.
- Montada, L. & Kals, E. (2007). *Mediation. Ein Lehrbuch auf psychologischer Grundlage* (2., vollständig überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz.
- Patterson, G. R. (1982). *A social learning approach, Vol. III: Coercive family process*. Eugene OR: Castalia.
- Piaget, J. (1986). *Das moralische Urteil beim Kinde*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Scherzinger, M. (2013). Konflikte in sozialen Interaktionen. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 19 (7/8), S. 21-27.
- Shantz, C. U. (1987). Conflicts between Children. *Child Development*, 58, S. 283-305.
- Shantz, C. U. & Hartup, W. W. (1995). *Conflict and development: An introduction*. In C. U. Shantz & W. W. Hartup (Hrsg.), *Conflict in child and adolescent development* (S. 1-11). New York: Cambridge University Press.
- Wettstein, A. (2014). Negative Peerbeeinflussung, Selektion und Sozialisation unter aggressiven Frühadoleszenten. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 4, S. 241-251.
- Wettstein, A., Scherzinger, M., Meier, J. & Altorfer, A. (2013). *Leben im Erziehungsheim – eine Kamerabrilienstudie. Aggression und Konflikt in Umwelten frühadoleszenter Jungen und Mädchen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Youniss, J. (1994). *Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Das Interviewmaterial ist nicht veröffentlicht.

Marion Scherzinger  
Pädagogische Hochschule Bern  
Fabrikstraße 8, 3012 Bern, Schweiz  
marion.scherzinger@phbern.ch

Alexander Wettstein  
Pädagogische Hochschule Bern  
Fabrikstraße 8, 3012 Bern, Schweiz  
alexander.wettstein@phbern.ch